

## Die Hypotenuse: Der Duft eines rechten Winkels

Text: Andreas Spiegl

Anlässlich der Einzelausstellung von Nikolaus Gansterer  
"WHEN THOUGHT BECOMES MATTER AND MATTER TURNS INTO THOUGHT"  
im Kunstraum Niederoesterreich in Wien von 6. 6. - 27. 7. 2013

In einem rechtwinkligen Dreieck bildet die „Hypotenuse“ die längste Seite des Dreiecks, die dem rechten Winkel gegenüberliegt. Man könnte nun erklären, dass die Verwendung dieses Begriffs für die Beschreibung eines Dreiecks auf Platon zurückgeht oder auf den „Satz des Pythagoras“, der auch als „Hypotenusensatz“ bezeichnet wird. Bilden die Seiten  $a$  und  $b$  die Katheten eines Dreiecks und  $c$  die Hypotenuse, dann gilt für diese die Gleichung:  $a^2 + b^2 = c^2$ . Die Summe der Flächeninhalte der Quadrate aus den Katheten entspricht dem Flächeninhalt eines Quadrats der Hypotenuse.

Man könnte sagen, dass sich diese Erklärung kulturgeschichtlich durchgesetzt hat. Neben der mathematischen Erklärung könnte man aber auch behaupten, dass der Begriff der „Hypotenuse“ allein phonetisch wunderbar klingt: „Hypotenuse“ – als könnte man damit die Melancholie eines Versprechens beschreiben, eine schöne Blume, die man der Geliebten schenkt, um der Unbeschreiblichkeit der Liebe Ausdruck zu verleihen, dem Unaussprechlichen Form zu geben, ja Farbe+ Gestalt zum Quadrat: „Oh, eine Hypotenuse! Was für ein Duft, die zarten Blätter!“ Dann folgen der entsprechende Blick und Kuss, die nur bestätigen, daß man die „Erklärung“ verstanden hat. Die Hypotenuse als Liebeserklärung mit dem Duft einer gemeinsamen Zukunft. Wichtig erscheint dabei, dass man die Endung „...use“ lang ausspricht: „Hypotenuuuuussee“, das „s“ stimmhaft und das „e“ wie das französische „è“, so dunkel wie das Schöne an der Melancholie.

Nun könnte man dagegen halten, dass es keine Blume gibt, die Hypotenuse heißt und im Verborgenen einer Lichtung als Liebeserklärung heranwächst. In diesem Sinne entspricht der Erklärung zwar kein Sachverhalt am anderen Ende, aber die Erklärung selbst scheint nachvollziehbar. Allein der Klang der Hypotenuse – ihr phonetischer Duft – könnte für eine schöne Blume den Namen spenden. Eine Blume, die nur in der Vorstellung existiert, eine Blume, die nur Liebende sehen und riechen können.

Erklärt ist damit das Konjunktivische, die Möglichkeit. Wenn die Erklärung auf die Klärung zielt, dann zeichnet sie Begründungen und Gründe, wenn man so will: eine Landschaft der Kausalität. Warum etwas so und so erscheint, scheint Gründe zu haben. Die Gründe für die Realität scheinen im Bild der Realität nicht immer auf, halten sich im Verborgenen, verstecken sich wie die zarte Hypotenuse. Die Erklärung versucht den Bogen zwischen den verborgenen Gründen und der Realität nachzuzeichnen, entwickelt sich quasi im Zwischenraum von beiden. Ihre Aufgabe ... nein ... vielmehr das Begehren, dem sie folgt, besteht darin, die beiden Enden des Bogens, die Realität und die Gründe für diese, miteinander bekannt zu machen. Wesentlich lebt sie davon, dass die beiden einander nicht kennen, dass die Realität ihren Grund nur als unbekannte Größe kennt. Und umgekehrt gilt, dass selten lediglich ein Grund für die Realität als Begründung herangezogen und gezüchtet werden kann. Oft erscheint nur ein ganzer Strauß aus Gründen für eine Begründung hinreichend, mithin Gründe, die sich gegenseitig nicht kennen und erst durch die Erklärung einander vorgestellt werden: der rechte Winkel, das Dreieck, die Katheten, die Hypotenuse, die Lichtung, Pythagoras, die Poesie, das Wasser, die Farbe, der Duft und die Liebe.

Die Erklärung selbst entfaltet sich aber nicht nur zwischen den Gründen, die sie zeichnet, und der Realität, die sie als nachvollziehbare beschreiben will, sondern versteckt sich gerne als Zwischenraum, als wäre sie selbst keine Größe, als hätte sie selbst keine Geschichte. Als bloßes Dazwischen wäre sie nur von sekundärer Natur, immer gefährdet von den richtigen Gründen, die sie widerlegen, ihr die Existenz absprechen. Als falsche Erklärung verschwindet sie dann im Vergessen und wird von der nächsten richtigen Erklärung verdrängt.

Es erübrigt sich auf die virulente Kulturgeschichte der verschiedenen Erklärungen hinzuweisen, auf ihre Geschichte, die eine reine Verdrängungsgeschichte darstellt: auf ihre mythologische Geschichte, die Welt mit Mythen zu erklären, auf die Wissenschaftsgeschichte, die Welt

wissenschaftlich zu erklären, auf die Geschichte der Aufklärung, auf die Dialektik der Aufklärung, auf die Wiederkehr der Mythen des Alltags, auf die Geschichte der Forschung als Erklärungsgeschichte usf. In Summe: ein Quadrat der Veränderungen und Verwerfungen, der Überzeugungen, Korrekturen und Widerlegungen. Hypothesen, Antithesen, Hypotenusen, „Antitenusen“ – kleine und immer zu stark riechende Blumen, um den geradlinigen Irrtum zu unterstreichen, ein „wissenschaftlich gefärbtes Vergiss-mein-nicht“. Blumen des Zweifels und Misstrauens. Kritische Blumen.

Wollte man nun die Arbeiten von Nikolaus Gansterer „erklären“ – endlich und doch zu früh, vorübergehend – dann als Möglichkeit, die Erklärung selbst ins Bild zu nehmen, die Erklärung zu porträtieren, ihr ein Gesicht zu geben, die Erklärung zu erklären. Mithin als Versuch, nicht *etwas* zu klären, sondern das Erklären selbst, den Zwischenraum zwischen der Vorstellung von Gründen und der Vorstellung von Realität, zu zeichnen, diesen Zwischenraum nachzuzeichnen und vorzuzeichnen. Die Zeichnung als etwas zu definieren, das seinem Gegenstand folgt und ihm zugleich vorausseilt. Das Instrumentarium seiner Ästhetik greift auf die Geschichte der Erklärungen zurück, auf das Vokabular von Skizzen, Modellen, Diagrammen, Versuchsanordnungen, Hypothesen und Korrekturen. Der Gegenstand seiner Erklärungen ist nur eine Variable, veränderbar, vielleicht zufällig: die Welt, die Kunst, die Moderne, mit und ohne Post, die Biologie, das Denken und Fühlen, die Liebe, die Freiheit, die Identität eines Alter Ego, das Gedächtnis, die Revolution, das Ohr, der Blick und ein einziger Tag, eine Odyssee, manchmal ohne Homer und Joyce. Millimeterpapier, um ganz exakt zu sein, eine Versuchsanordnung, der Geschichte des Erklärens seine Form zu geben. Das Erklären und Entwerfen von Gründen selbst zum Gegenstand des Reflektierens zu erheben. Das Verstehen-Wollen verstehen zu lernen. Als gäbe es eine Mechanik des Verstehens, eine Physik des Erklärens, eine Ästhetik des Begründens. Was passiert, „WHEN THOUGHT BECOMES MATTER AND MATTER TURNS INTO THOUGHT“ – so der Titel seiner Ausstellung. Die Gründe sind so variabel wie die Materialien und Medien, die zum Einsatz kommen, und wie die Gedanken, die sie auslösen. Vielleicht sind es auch die Gedanken, die bestimmte Medien und Materialien nahelegen und begründen. Wenn sich das Erklären selbst ins Zentrum des Erklärens rückt, dann sind die Themen und Gründe nur Requisiten, werden selbst zu Materialien und Variablen.

Im Wissen um die Verdrängungsgeschichte, die der Geschichte der Erklärungen eingeschrieben ist, gilt die Veränderung als Gesetz. Was als Erklärung erscheint, ist wesentlich von vorübergehender Natur, folgt der Halbwertszeit, dem Wissen um die begrenzte Dauer. Betrachtet man seine Zeichnungen, die fragilen Anordnungen von balancierenden Objekten, das Insistieren aufs Augenblickliche, das Gleichgewicht, das Innehalten, dann sieht man zugleich den Prozess, das Prozessuale seiner Arbeit.

Eine Ästhetik des Dazwischen, das seine beiden Enden des Davor und Danach, der Vergangenheit und Zukunft schon skizziert, das Modell einer Zeitlichkeit. Als Erklärung liegt sie dazwischen, in einer Zwischenzeit. Als Erklärung hält sie aber auch auf Distanz, wovon sie spricht, was sie erklärt. Das Modell und die Landkarte, das Mapping, folgen ihrem Motiv, indem sie es abstrahieren, es verlassen, um etwas anderes zu sein. Die Zeichnung von etwas erscheint wesentlich auch als Zeichnung um ihrer selbst willen, als Zeichnung einer Zeichnung. Das Modell ist auch Modell seiner selbst, ein Vorschlag der Materialisation einer Erklärung. Vor dem Hintergrund seiner raumgreifenden Installationen, seiner Inszenierungen von Raum, erscheint der Raum selbst als modellhafte Figur, als Möglichkeit. Als würde man die Realität selbst noch einmal in den Zustand eines Modells verwandeln, sie zurückbiegen in die bloße Manifestation einer Erklärung – im Wissen, dass diese letztlich hypothetisch bleibt.

Wenn sich die Realität als Produkt veränderter und veränderbarer Erklärungen darstellt, dann erscheint sie selbst nur als Hypothese, als Modell und Möglichkeit eines Verstehens. Real allein ist das Modellhafte, die Distanz zum Unbekannten, das man sich zwischenzeitlich zu erklären versucht. In diesem Sinne steht der Versuch des Erklärens auch für den Versuch auf Distanz zu halten, was man sich gerade erklärt. Der Maßstab des Modells oder der Zeichnung bezeichnet die Distanz zum Gegenstand, der darin nachgezeichnet und vorgezeichnet wird. Eine Distanz zu den Gründen, wesentlich ein Schweben in Raum und Zeit. Und diese Koordinaten des Schwebens liefern das Modell für ein Leben, das sich zwischen den Begründungen und den Realitätsvorstellungen entfaltet wie die Blätter der Hypotenuse, ein Duften gegenüber dem rechten Winkel.